

Freisinger Waldgeschichte

Unser Wald wird seit Jahrhunderten bewirtschaftet. Jeder heutige Nutzen basiert auf den Bemühungen früherer Generationen. Nur wer deren Beweggründe kennt und zu schätzen weiß, kann darauf aufbauen.

Die Fichte im Freisinger Forst

Die Luftaufnahme aus dem Jahr 1916 zeigt im Vordergrund die Domstadt Freising. An die verschneiten Äcker und Wiesen, in der Bildmitte, schließen sich im Norden dunkle Waldflächen an: der Freisinger Forst. Bei genauem Hinsehen erkennt man die Kennzeichen traditioneller Fichtenwirtschaft. Die hellen Teilflächen auf dem Luftbild markieren Kahlschläge. Die eingeblendeten Fotos Nummer 1 bis 3 zeigen, wie es damals vermutlich im Inneren des Waldes ausgesehen hat. Auf Bild 4 sieht man Sturmschäden im Freisinger Forst aus dem Jahr 1920.

Warum setzte man früher so einseitig auf die Fichte?

Diese Frage wird oft gestellt, denn von Natur aus würden in unserer Gegend vorwiegend Buchenwälder in Mischung mit Tanne, Eiche und weiteren Laubbäumen wachsen. Eine Antwort liegt sicher in der Übertragung von Methoden des Ackerbaus auf den Wald. Im 18. Jahrhundert war der deutsche Wald ausgeplündert, sollte aber den Holzbedarf einer rasant wachsenden Bevölkerung decken. Damit begann der Siegeszug der Fichte. Ihre Setzlinge wachsen schnell, werden kaum vom Wild verbissen und kommen mit dem rauen Kleinklima einer Kahlfäche gut zurecht. Ganz anders die heimische Weiß-Tanne. Durch ihre Pfahlwurzel ist sie besonders sturmfest und kann sich aus tieferen Bodenschichten mit Wasser versorgen. Zum Gedeihen braucht die Tanne den Schutz von Altbäumen und obendrein ist sie ein Leckerbissen für jedes Reh. Sie eignet sich daher für das ackermäßige Ernten und Anpflanzen, wie auf dem



Luftbild zu sehen, überhaupt nicht. Ähnliches gilt für die Buche und viele andere heimische Baumarten. Schon bald erkannte man das hohe Risiko dieser Monokulturen. Unter dem Eindruck der verheerenden Sturmschäden 1920 schrieben Forstleute diesen Spruch auf eine Gedenktafel: „Willst du den Wald vernichten, so pflanze nichts als Fichten, Fichten, Fichten“. Folgerichtig forderte der bayerische Forstexperte Dr. Karl Rebel bereits 1928 die Abkehr von den

eintönigen Altersklassenwäldern und eine Umgestaltung in strukturreiche Mischwälder.

„Unser Wald kann das Uniformierte nicht ertragen; vielgestaltig, arten- und formenreich soll er werden. Etwas von Wildnis muss der Wirtschaftswald an sich haben (...). Gemischt, ungleichaltrig, abwechslungsreich - vom Boden bis zu den Wipfeln locker gefüllt sei der Waldaufbau (...).“

Bis zur Realisierung dieser Vision vergingen allerdings noch Jahrzehnte. Immerhin wurden bei den großen, kriegsbedingten Aufforstungen der 1950er Jahre außer Fichten auch viele Kiefern und Lärchen gepflanzt. Wie es dann in den 1980er Jahren weiterging, zeigt die Tafel „Waldumbau“.

Alte Eichen und Buchen

Entgegen dem Zeittrend wurden um 1850 drei größere Eichen-Bestände neu begründet und Jahre später mit Rot-Buchen unterpflanzt. Das sind die Abteilungen Rehbuckel, Schlemmerholz und Plantage, siehe Karte unten.

Wenn man diese alten Wälder heute durchstreift, stellt man fest, dass die wuchskräftigere Buche schon lange die Oberhand gewonnen hat. Viele Bäume haben Spechthöhlen. Stehende und bereits umgefallene, tote Bäume bieten Lebensraum für holzersetzende Pilze sowie holzbewohnende Käferarten.

Die Bestände haben einen eigenen Schutzstatus. Zahlreiche Biotopbäume, altehrwürdige „Methusaleme“ und nicht genutzte Kleinflächen sind ganz der Natur überlassen. Näheres dazu zeigt die Tafel „Wildnis im Wirtschaftswald“.



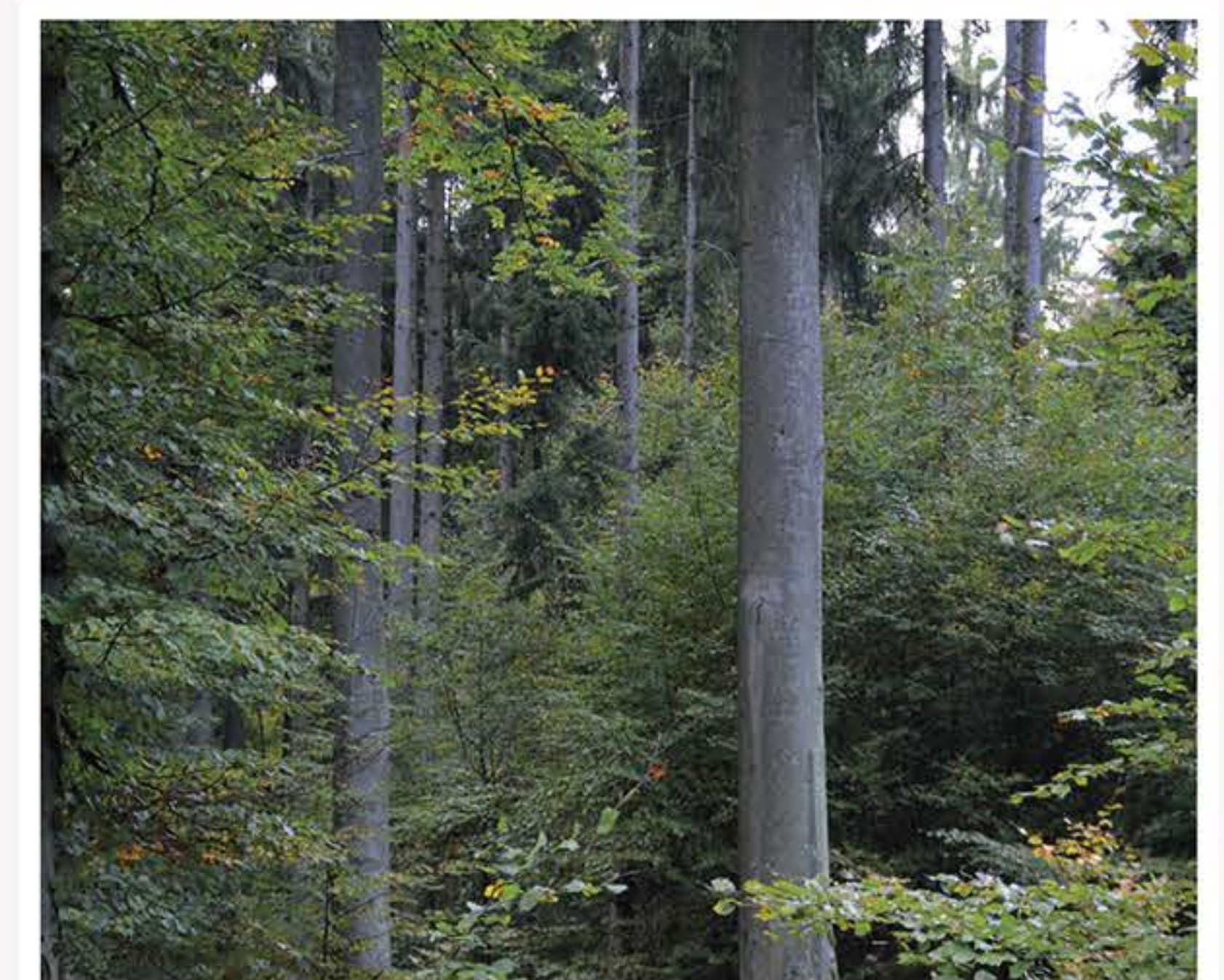
Rehbuckel

Hier befindet sich die Waldklimastation der Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft.



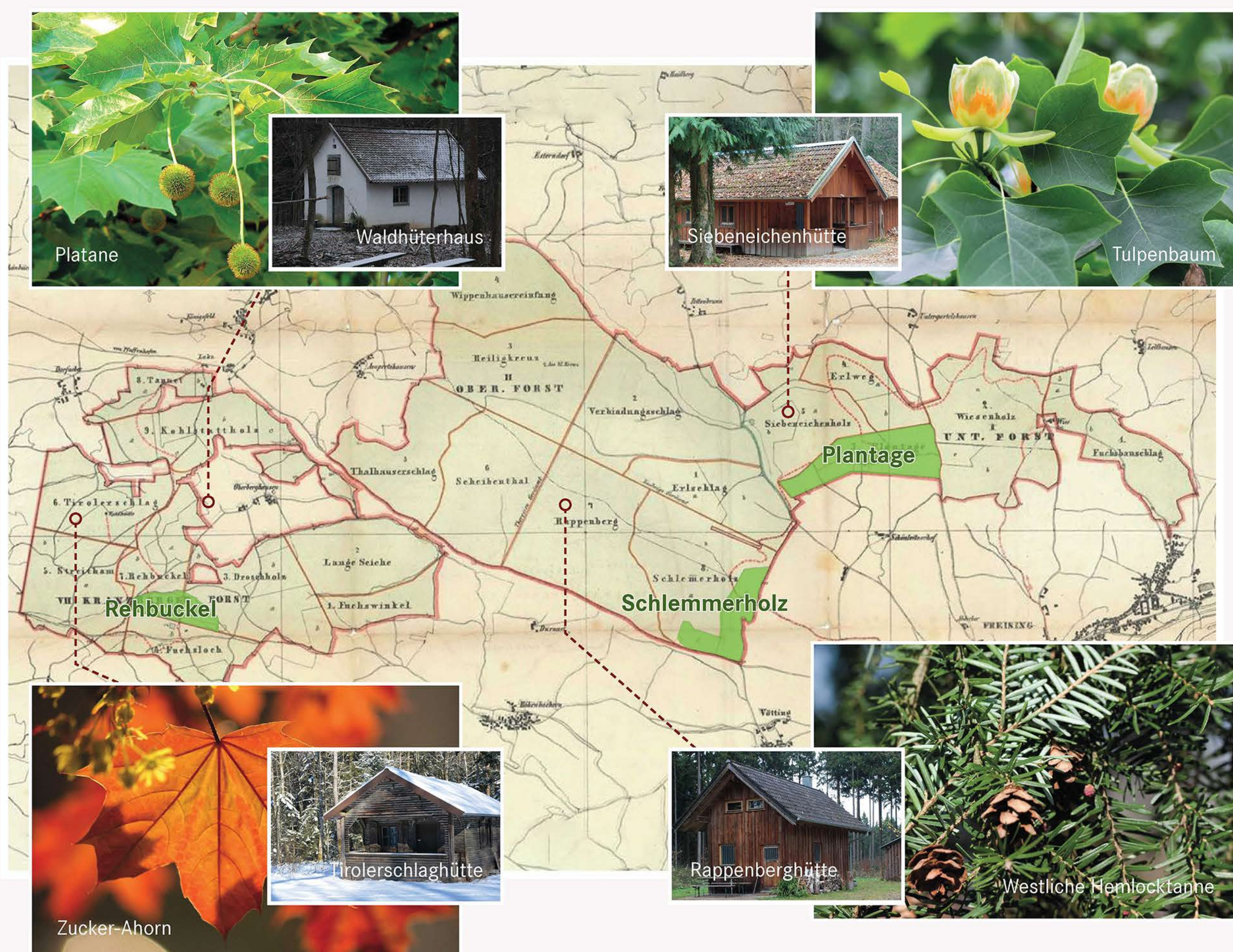
Schlemmerholz

Der Bestand ist ein beliebtes Anschauungsobjekt des nahegelegenen Wissenschafts- und Forschungscampus Weihenstephan



Plantage

Hier befindet sich die Waldgaststätte Plantage. Hier startet der Walderlebnispfad und der Trimm-Pfad.



Exotenanbau mit Tradition

Die historische Karte auf der linken Seite, vermutlich aus dem Jahr 1880, zeigt das heutige Forstrevier Freising. Inmitten des Kranzberger Forstes erkennt man noch den Weiler Oberberghausen. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die Ackerflächen des Dorfes aufgeforstet. Heute befindet sich hier der Weltwald. Im Zeitraum von 1880 bis 1910 war der Freisinger Wald ein Experimentierfeld für Baumarten aus fernen Ländern. Allerdings konnten sich nur wenige davon gegen die Konkurrenz der heimischen Vegetation behaupten und sind in größerer Anzahl alt geworden. Das sind vor allem Douglasie und Rot-Eiche, gelegentlich auch Robinie, Ess-Kastanie, Riesen-Lebensbaum sowie Nordmann- und Küsten-Tanne. In den 1950er Jahren kam noch die Japan-Lärche dazu.

Von den Orten, wo früher WaldarbeiterInnen die kleinen Bäumchen versorgten, zeugen heute noch die erhalten gebliebenen Pflanzgartenhütten. Im Umfeld dieser Gebäude kann man stets einige der Altexoten bewundern: an der Siebeneichenhütte Tulpenbäume, nahe bei der Rappenberghütte Hemlocktannen, an der Trolerschlaghütte Zucker-Ahorne und im Umfeld des Waldhüterhauses stattliche Platanen.